

- Mühlen-Achs, Gitta (1993): *Wie Katz und Hund. Die Körpersprache der Geschlechter*. München.
- Müller, Cornelia (1998): *Redebegleitende Gesten. Kulturgeschichte – Theorie – Sprachvergleich*. Berlin.
- Neumann, Gerd-Heinrich (1979): *Einführung in die Humanethologie. Biologische Arbeitsbücher 26*. Heidelberg.
- Patterson, Miles L. (1983): *Nonverbal Behavior. A Functional Perspective*. New York u. a.
- Patzelt, Werner J. (1987): *Grundlagen der Ethnomethodologie. Theorie, Empirie und politikwissenschaftlicher Nutzen einer Soziologie des Alltags*. München.
- Poggi, Isabella (2007): *Mind, Hands, Face and Body. A Goal and Belief View of Multimodal Communication*. Berlin.
- Richmond, Virginia P./James C. McCrosky/Mark L. Hickson (2011): *Nonverbal Behavior in Interpersonal Relations*. Boston u. a.
- Roeder, Ute-Regina (2003): *Selbstkonstruktion und interpersonale Distanz*. Berlin.
- Roth, Klaus/Klaus Willimczik (1999): *Bewegungswissenschaft*. Reinbek.
- Sager, Sven F. (2000): *Kommunikatives Areal, Distanzzonen und Displayzirkel. Zur Beschreibung räumlichen Verhaltens in Gesprächen*. In: Gerd Richter/Jörg Riecke/Britt-Marie Schuster (Hg.): *Raum, Zeit, Medium – Sprache und ihre Determinanten. Festschrift für Hans Ramge zum 60. Geburtstag*. Darmstadt.
- Sager, Sven F. (2001): *Probleme der Transkription nonverbaler Verhaltens*. In: Klaus Brinker u. a. (Hg.): *Text und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. 2. Halbband: *Gesprächslinguistik. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft*. 1069–1085.
- Sager, Sven F. (2004): *Kommunikationsanalyse und Verhaltensforschung. Grundlagen einer Gesprächsethologie*. Tübingen.
- Sager, Sven F. (2005): *Ein System zur Beschreibung von Gestik*. In: Kristin Bührig/Sven F. Sager (Hg.): *Nonverbale Kommunikation im Gespräch. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 70*: 5–17.
- Sager, Sven F. (2009): *Das Ritual als Kommunikationsprozess. Ein fragmentarischer Entwurf*. (unveröfftl. Papier) Hamburg.
- Schäfer, Bernhard (2013): *Einführung in die Soziologie*. Wiesbaden.
- Schefflen, Albert E. (1964): *The significance of posture in communication systems*. In: *Psychiatry 27*, 316–331.
- Schefflen, Albert E. (1976): *Körpersprache und soziale Ordnung. Kommunikation als Verhaltenskontrolle*. Stuttgart, 1972
- Scherer, Klaus R./Harald G. Wallbott (Hg.) (1979): *Nonverbale Kommunikation: Forschungsberichte zum Interaktionsverhalten*. Weinheim/Basel.
- Schütz, Alfred/Thomas Luckmann (2003): *Strukturen der Lebenswelt*. Konstanz.
- Tembrock, Günter (1975): *Biokommunikation. Informationsübertragung im biologischen Bereich*. Reinbek.
- Tembrock, Günter (1992): *Verhaltensbiologie*. Thun/Frankfurt a. M.
- Troje, Nikolaus F. (2002): *Decomposing biological motion: A framework for analysis and synthesis of human gait patterns*. In: *Journal of Vision 2*: 371–387.
- Wallbott, Harald G. (1982): *Bewegungsstil und Bewegungsqualität. Untersuchungen zum Ausdruck und Eindruck gestischen Verhaltens*. Weinheim/Basel.
- Wollny, Rainer (2010): *Bewegungswissenschaft: Ein Lehrbuch in 12 Lektionen*. 2. Aufl., Aachen.

Jannis Androutopoulos

10. Gesellschaftliche Mehrsprachigkeit

Abstract: Die soziolinguistisch orientierte Mehrsprachigkeitsforschung untersucht mehrsprachige Praktiken und Repertoires in privaten, öffentlichen und institutionellen Handlungsbereichen. Gegenwärtige soziokulturelle Wandelprozesse wie Mobilität, Globalisierung und Digitalisierung führen in ihrer Zusammenwirkung zu neuen Rahmenbedingungen für mehrsprachige Kommunikation und zu einer Umstrukturierung von sprachlichen Repertoires, Praktiken und Einstellungen. Mehrsprachigkeit betrifft heute die Kommunikation im privaten Alltag genauso wie in nationalstaatlichen Institutionen und transnational agierenden Unternehmen und dringt dadurch in die Mitte von herkömmlich als monolingual gedachten Gesellschaften ein. In der jüngeren Fachdiskussion führen diese Entwicklungen zu einer kritischen Reflexion früherer Forschungszugänge. Mit neuen Konzepten wie *Languaging*, Polylingualität (*polylingualism*), Metrolingualität (*metrolingualism*) und Translingualität (*translanguaging*) wird versucht, mehrsprachige Kommunikation von den Sprechern und ihren Praktiken her zu denken. Der Beitrag stellt Stand und Entwicklung der aktuellen internationalen Diskussion vor und fasst ausgewählte Ergebnisse neuerer Forschungsarbeiten zusammen.

- 1 Einleitung
- 2 Theoretische Entwicklungen
- 3 Ausgewählte Konzepte und Zugänge
- 4 Methoden der gesellschaftlichen Mehrsprachigkeitsforschung
- 5 Räume gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit
- 6 Fazit
- 7 Literatur

1 Einleitung

„Einsprachigkeit ist heilbar“ lautete in den 1990-er Jahren ein schlagendes Motto der europäischen Mehrsprachigkeitsforschung (Nelde 1997). Dass Mehrsprachigkeit den Normalfall sprachlicher Kommunikation darstellt, ist aus sprachwissenschaftlicher und -didaktischer Sicht keine neue Feststellung. Bereits in den 1970-ern stellte Mario Wandruszka, der die Unterscheidung zwischen innerer und äußerer Mehrsprachigkeit eingeführt hat, fest: „Schon in unserer Muttersprache sind wir also mehrsprachig. Nach der regional, sozial, kulturell eng begrenzten Sprache unserer Kindheit ist die transregionale, transsoziale Kultursprache, die wir in der Schule lernen, schon gewissermaßen unsere erste Fremdsprache.“ (Wandruszka 1975, 321). Nicht alle

Beobachtungen Wandruszka treffen heute noch zu, und an der gängigen Begrifflichkeit hat sich Einiges geändert. Aber auch heutige Einstiege in das Thema Mehrsprachigkeit klingen ähnlich. So schreibt Brigitta Busch (2013, Rückumschlag): „Jeder Mensch ist mehrsprachig. Wir alle pendeln täglich zwischen mehreren Sprechweisen (Dialekt, geschriebene Sprache, Umgangssprache, Fachsprache...) und begegnen (in der Schule, in Medien, auf Reisen...) einer Vielzahl von Sprachen.“ Verändert hat sich in den letzten Jahrzehnten jedoch die alltägliche Erfahrung mit Sprachenvielfalt, auch in einem amtlich nach wie vor einsprachigen Land wie Deutschland (Hinnenkamp 1997). Zieht man alle sprachlichen Praktiken des Alltags in Betracht, so wird deutlich: Einsprachigkeit gerät als gesellschaftliche Normallage ins Schwanken, Mehrsprachigkeit nimmt eine zunehmend wichtige Rolle in Sprachgebrauch und Sprachbewusstheit.

Festmachen lässt sich die zunehmende Normalität von Mehrsprachigkeit heute an zahlreichen Momenten ihres Auftretens dort, wo man sie früher nicht erwartet hätte: Die vielsprachigen Straßen- und Ladenschilder in größeren und kleineren Städten; die Selbstverständlichkeit, mit der manche Menschen in Städten wie Berlin oder Hamburg davon ausgehen, nur auf Englisch (je nach Stadtteil vielleicht auch auf Türkisch) auskommen zu können; die Ausgaben der Tagesschau in arabischer Sprache; die Zunahme universitärer Lehrveranstaltungen in anderen Sprachen als Deutsch, und zwar nicht nur in den einschlägigen Fremdsprachenphilologien; nicht zuletzt der vielsprachige Strom von Meldungen und Kommentaren in unseren Online-Netzwerken. Durch die komplexe Wechselwirkung von Migration, Mobilität und Digitalisierung werden Erscheinungsformen von Mehrsprachigkeit vielfältiger und allgegenwärtiger. Vor allem stellen sie nicht mehr nur eine Angelegenheit der „Anderen“, der Minderheiten- und Migrantengruppen dar. Mehrsprachigkeit ist kein Nischenphänomen mehr (Hinnenkamp 1997), sondern in der Mitte der Gesellschaft angekommen.

Die Erforschung dieser Entwicklungen ist Gegenstand der gesellschaftlichen Mehrsprachigkeitsforschung (nachfolgend auch GeMS), die sich als Pendant zum fachgeschichtlich ihr vorausgehenden Gebiet der individuellen Mehrsprachigkeitsforschung versteht. Liegt der Fokus der letzteren auf dem Erwerb und der Kompetenz von zwei oder mehreren Sprachen beim Individuum, so fragt GeMS nach der Rolle und Bewertung mehrsprachiger Praktiken und Repertoires in gesellschaftlichen Handlungsfeldern und Interaktionszusammenhängen. Die Forschungsentwicklung der letzten Jahre ist geprägt durch neue Konzepte, Zugänge und Schwerpunkte, die in diesem Kapitel kritisch vorgestellt werden. Die nachfolgende Diskussion ist in vier Teile gegliedert: Die beiden folgenden Abschnitte beschreiben den sich gegenwärtig vollziehenden Paradigmenwechsel der neueren GeMS von sprach- zu sprecherorientierten Zugängen. Er wird am ehesten erkennbar in neuen Dachbegriffen, die in den 2000-er Jahren aufgekommen sind. Sieben davon werden diskutiert: *Languaging*, *polylingual languaging*, *metrolingualism*, *translanguaging*, Sprachrepertoires, Superdiversität und *new speakers*. Neben ihrer Bestimmung gilt es zu klären, inwiefern sie

neue Phänomene einerseits, neue theoretische Perspektiven andererseits zum Ausdruck bringen. Der nächste Schritt (Abs. 4) bietet eine Übersicht über ausgewählte empirische Methoden. Anschließend (Abs. 5) werden drei Räume mehrsprachiger Kommunikation vorgestellt: Mehrsprachigkeit in Organisationen, Mehrsprachigkeit in der Stadt und vernetzte Mehrsprachigkeit.

2 Theoretische Entwicklungen

Noch in den 1990-er Jahren war die gesellschaftliche (terminologisch auch ‚soziale‘ oder ‚kollektive‘ genannt) Mehrsprachigkeitsforschung theoretisch und methodisch von sprachsoziologischen Zugängen geprägt. Forschungsübersichten aus dieser Zeit lassen sich grob vier Schwerpunkte entnehmen (vgl. Clyne 1997, Lüdi 1996, Riehl 2014).

Erstens geht es um Entstehungsfaktoren gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit, darunter Migration, Kolonialismus, Grenzziehungen, Sprachinseln und Verbreitung internationaler Sprachen. Daraus geht u. a. die in der europäischen Soziolinguistik etablierte, sprachpolitisch bedeutsame Unterscheidung zwischen autochthoner und migrationsbedingter Mehrsprachigkeit hervor.

Zweitens werden sprachliche Entwicklungsprozesse in mehrsprachigen Gemeinschaften untersucht, u. a. Sprachwechsel (*language shift*), Spracherhalt (*language maintenance*) und Sprachtod (*language death*). Diese werden in Europa bei autochthonen Minderheitensprachen untersucht, Sprachwechsel auch bei migrationsbedingter Mehrsprachigkeit. Das früher vorhersehende Modell der intergenerationellen Entwicklung bilingualer Gemeinschaften (Mackey 2005) ist ein Drei-Generationen-Zyklus, der von bruchstückhafter Kompetenz der Zweitsprache bzw. dominanten Sprache des Aufnahmelandes in der Nachfolge von Migration über eine mehr oder minder ausgewogene Kompetenz in beiden Sprachen mit ausgeprägtem Code-Switching bis hin zur Dominanz der ehemaligen Zweitsprache bei gleichzeitigem Verlust der ehemaligen Herkunftssprache reicht. Dass dieser Kreislauf in Wirklichkeit nicht immer so funktioniert, zeigen u. a. Dirim/Auer (2004) am Beispiel des Türkischen in Hamburg, das bei vielen türkischstämmigen SprecherInnen der 3. Generation und darüber hinaus erhalten bleibt.

Einen dritten Schwerpunkt bilden einzelne Faktoren des Spracherhalts, darunter die Soziodemografie der Minderheitengemeinschaft, das Verhältnis von Endogamie und Exogamie, der rechtliche und wirtschaftliche Status der Minderheitensprache, das Maß ihrer institutionellen Unterstützung. Sie sind gerade in Europa mit seinen zahlreichen Regional- und Minderheitensprachen in Forschung und Sprachpolitik von Bedeutung und im EU-Projekt „Euromosaic“ exemplarisch für einzelne Minderheitensprachen dokumentiert (Nelde et al. 1996).

Schließlich geht es um Vorgänge der Sprachwahl und des Code-Switching in der mehrsprachigen Kommunikation. Dabei wird Sprachwahl auf der Ebene der Domäne bzw. Situation verortet und als eine mehr oder weniger bewusste Entscheidung für eine Sprache verstanden, die noch vor einem Kommunikationsereignis fällt und dieses prägt. Als wichtigste Determinante gilt die Domäne der Kommunikation, die sich als Konstellation von Ort, Rollenbeziehung und Thematik bestimmen lässt (Werlen 2004), mit der Unterstellung, dass Domänen Konventionen und Erwartungen nach sich ziehen, die in der Regel eingehalten werden. Ein einfaches Beispiel könnte lauten: Auf der Arbeit spricht man Deutsch, zu Hause Griechisch. Auch einzelne Komponenten einer Domäne (Schauplatz, Gesprächspartner bzw. ihre Rollenbeziehung, Medium der Kommunikation) sind einschlägig untersucht worden. Die Orientierung Mehrsprachiger an domänenspezifischen Normen ist der Hauptgrund für jene Spielart des Code-Switching, die John Gumperz bereits in den 1970-er Jahren als situatives Code-Switching bezeichnet hat (Gumperz 1972). Sein Pendant, das metaphorische Code-Switching, hat Gumperz hingegen so definiert, dass ein Wechsel der Interaktionssprache innerhalb ein und desselben Ereignisses Assoziationen aus einer anderen Domäne, die dort geltenden Rollenbeziehungen usw. nach sich zieht. Später wurde es bei Gumperz und Anderen als konversationelles Code-Switching weiter untersucht und verfeinert (Gumperz 1982). Die Arbeiten von Gumperz bilden die Basis für die soziolinguistische Code-Switching-Forschung, die wiederum von der grammatisch-psycholinguistisch orientierten Code-Switching-Forschung zu unterscheiden ist.

Möchte man diese Forschungsphase prägnant (und vereinfachend) charakterisieren, so bietet sich die Metapher der „Vogelperspektive“ an: Gesellschaftliche Mehrsprachigkeit wird auf recht abstrakter Ebene typologisiert, juristische und andere Rahmenbedingungen werden untersucht, Einflussfaktoren auf die Entwicklung von Minderheitensprachen klassifiziert, typische mehrsprachige Situationen beschrieben. Die Lage europäischer Minderheitensprachen ist eingehend erforscht, während Mehrsprachigkeit und Migration längere Zeit untererforscht blieben oder auf Phänomene des ungesteuerten Deutscherwerbs reduziert wurden. Auffallend ist auch, dass zentrale Konzepte aus dieser Phase forscherseitige Erwartungen von Gleichförmigkeit nahelegen: Domänen prägen die Sprachwahl, Angehörige von Generationen verhalten sich mehr oder weniger ähnlich zueinander usw. Die Leitvorstellung ist weniger ein In- und Miteinander als ein Nebeneinander von Sprachen, was wiederum der gesellschaftspolitischen Leitidee des Multikulturalismus, eines gleichberechtigten Nebeneinander von einzelnen ethnischen und kulturellen Gruppen (vgl. Welsch 2010), entspricht.

Die neue, im Laufe der 2000-er Jahren einsetzende Forschungswelle wird sichtbar an zahlreichen terminologischen Neuprägungen wie Polylingualität, Metrolingualität und Translingualität, die sich vom Leitbegriff der Multilingualität (*multilingualism*) explizit abgrenzen. Bevor im nächsten Abschnitt auf eine Einzeldiskussion eingegangen wird, sind einige ihnen gemeinsame theoretische Eckpunkte zusammenzufassen

(vgl. Auer 2007, Canagarajah 2013, Heller 2007, Juffermans 2015, Makoni/Pennycook 2007, Otsuji/Pennycook 2010).

Zu verzeichnen ist eine Abwendung von zwei zentralen Prämissen der bisherigen Mehrsprachigkeitsforschung bzw. Sprachwissenschaft schlechthin: Das in der deutschen Romantik verwurzelte Ideal einer festen Entsprechung zwischen Sprache, Volk und Territorium einerseits, die durch den Strukturalismus des 20. Jahrhunderts fachlich etablierte Vorstellung von Sprachen als in sich geschlossenen, klar voneinander abgegrenzten Einheiten andererseits. In ihrer Zusammenwirkung führen sie zum Begreifen von Einsprachigkeit als Normalfall, so dass Mehrsprachigkeit als ein Nebeneinander von Entitäten wie „Deutsch“ und „Englisch“ oder auch als „Mischung“ von Bestandteilen solcher Entitäten wahrgenommen wird.

Aus Sicht der neueren GeMS-Forschung werden Einzelsprachen hingegen als sprachideologische Konstrukte verstanden, die erst durch Praktiken der sprachlichen Reflexion, des Sprechens über Sprache(n), hervorgebracht werden (Heller 2007, Mekoni/Pennycook 2007). In metasprachlichen Diskursen werden Grenzen zwischen Sprachen forciert und einzelne Äußerungen relativ zu diesen Grenzen bewertet. Beispiele sind der immer wieder geäußerte Vorstoß, Fremdsprachen auf deutschen Schulhöfen zu verbannen oder der Fall, dass ein iranischer Musiker während einer Aufführung in Deutschland sein Werk auf Englisch vorstellt und dabei von Mitgliedern des Publikums aufgefordert wird, „gefälligst Deutsch zu sprechen“.¹ Solche Fälle zeigen, dass die Reifizierung sprachideologischer Konstrukte zu vermeintlich „objektiven“ Grenzen reale Folgen im Alltag haben kann, und dass Mehrsprachigkeit stets von gesellschaftlichen Machtverhältnissen geprägt ist.

Zurückgewiesen wird in der neueren Diskussion eine Mehrsprachigkeitsforschung, die sich (oft nur implizit) an der Sprachideologie des Nationalstaates (Auer 2007) orientiert, Einzelsprachen als „objektiv“ gegebene Größen annimmt und der Strukturbeschreibung von Sprachkontakt empirische Priorität einräumt. Sie wird abgelöst von einer Wende zu Praktiken des Sprechens im weitesten Sinn (also auch des Schreibens und Gebärdens) und von dem Versuch, gesellschaftliche Mehrsprachigkeit im Zusammenhang von sprachlichen Ressourcen, Praktiken und Ideologien zu denken. So plädiert Monica Heller (2007) für ein Verständnis von Sprache „as a set of resources which circulate in unequal ways in social networks and discursive spaces, and whose meaning and values are socially constructed within the constraints of social organizational processes, under specific historical conditions“ (Heller 2007, 2). Eine Neubestimmung des Gegenstands als Mehrsprachigkeit „von unten“ prägt beispielsweise das Konzept der Metrolingualität: „Rather than the policy-oriented,

¹ Vgl. Süddeutsche (14.10.2010): <http://www.sueddeutsche.de/karriere/deutschpflicht-auf-dem-schulhof-deutsch-macht-friedlich-1.1011661> sowie Kölner Stadt Anzeiger (01.03.16): <http://www.ksta.de/kultur/konzert-in-der-koelner-philharmonie-abgebrochen--reden-sie-doch-gefaelligst-deutsch--23646344>

top-down approaches to multiculturalism that look at ethnic groups in terms of rights, entities and social groupings, the attempt here is to get at everyday practices [at] small-scale local encounters“ (Pennycook/Otsuji 2015, 9). Zentral ist dabei der analytische Schwenk von der Leitfrage der Sprachkontaktforschung („how distinct codes are switched and mixed“) hin zu einer sprecherorientierten Perspektive: „how language users manipulate the resources they have available to them“ (Otsuji/Pennycook 2010, 241).

Die soziolinguistisch ausgerichtete GeMS unterscheidet sich sowohl vom klassifizierenden Gestus der sprachsoziologischen Mehrsprachigkeitsforschung als auch von der mikrolinguistisch-strukturellen Ausrichtung der Sprachkontaktforschung. Elemente aus interaktionaler Soziolinguistik und Ethnografie werden kombiniert, um den Umgang von Sprecherinnen und Sprechern mit heterogenen semiotischen Ressourcen in der Erreichung ihrer interaktionalen Ziele in komplexen sozialen Räumen festzuhalten. Schwerpunkte liegen auch auf der Bedeutung heterogener Ressourcen für soziale Identitäten und Beziehungen sowie der Spannung zwischen „policies“ und „practices“, also zwischen Praktiken des mehrsprachigen Kommunizierens und sprachpolitischen Richtlinien der Organisationen, in denen sie ausgetragen werden (Heller 2007, Pietikäinen/Piirainen-Marsh 2009). Das Interesse gilt dabei nicht nur Mustern der sozio-geografischen Verteilung von Sprachen, sondern auch flexiblen, fluiden, auch marginalen und unerwarteten Beziehungen zwischen Sprache, Raum und Gesellschaft. In diesem Zuge werden auch bislang kaum beachtete Randbereiche mehrsprachiger Praxis wie der informelle Erwerb kleinster Elemente einer Sprache und die sprachliche Grenzüberschreitung (*language crossing*, Quist/Jørgensen 2007) theoretisch und empirisch konturiert. Die Annahme, mehrsprachige Kommunikation setze vollständige Kompetenz in zwei oder mehreren Sprachen voraus, wird durch die neuere Forschung zurückgewiesen: „In translangual practice, one can adopt language resources from different communities without „full“ or „perfect“ competence in thjem“ (Canagarajah 2013, 10).

Ein zentraler Moment der GeMS-Forschung ist die kritische Aufmerksamkeit auf das Verhältnis zwischen Sprache und Macht. Das Interesse daran wächst in dem Maße, in dem Mehrsprachigkeit nicht mehr als geordnetes Verhältnis zwischen Sprachen, Gruppen und Domänen begriffen wird, sondern als Grundlage und Ergebnis interaktionaler Prozesse der Machtaushandlung. In einer mehrsprachigen Gesellschaft drücken sich Machtverhältnisse u. a. darin aus, dass sprachliche Ressourcen asymmetrisch verteilt sind und der Zugang zu sozialem Gehör (*voice*, Blommaert 2005) von der Beherrschung ganz bestimmter Sprachregister abhängt. Ein solches Machtgefälle wird z. B. durch die fachliche wie alltägliche Privilegierung des „Muttersprachlers“ konstituiert. Ein Beispiel: Vielen nach Deutschland Zugezogenen dürfte z. B. das Kompliment: „*Sie sprechen aber gut Deutsch!*“ vertraut sein. Zwar mag es als Lob intendiert sein und auch so wahrgenommen werden, präsupponiert aber die unhinterfragte Macht des Sprechers, sprachliche Fertigkeiten des „Anderen“ aufgrund indexikaler Alteritätszeichen (z. B. Akzent, aber auch Nachname oder

schlicht Aussehen) zu beurteilen. In der Reifizierung von Nationalsprachen sieht die neuere GeMS-Forschung die Grundlage für Praktiken der Ausgrenzung und Abwertung sprachlicher Fertigkeiten, die dem Ideal der perfekten Beherrschung einer in sich „abgeschlossenen“ Sprache nicht entsprechen. Aus eben diesem Grund werden auch scheinbar technisch-neutrale Termini wie „Mischsprachen“ oder „Sprachmischungen“ als ideologisch geprägt entlarvt. Damit gehören zum Gegenstandsbereich einer kritischen GeMS-Forschung nicht zuletzt auch die Performativität metasprachlicher Begriffe und die diskursive Macht von Linguistinnen und Linguisten, auf die institutionelle Auf- und Abwertung sprachlicher Praktiken einzuwirken. Schließlich sind es von der Sprachwissenschaft ausgehende Unterscheidungen, die den schulischen und letztlich den gesamtgesellschaftlichen Blick auf über sprachliche Kompetenzen prägen, darunter nicht zuletzt das Kompetenzideal des Muttersprachlers, der Blick auf Sprache als „Eigentum“ eines Volks, Metaphern des „Hybriden“ bzw. „Gemischten“. Teile der aktuellen Mehrsprachigkeitsforschung sind also ausgesprochen reflexiv bzw. selbstreferenziell, indem sie nicht nur wechselnde Konstellationen des Mehrsprachigen in der Gesellschaft, sondern auch eine Kritik der fachlichen und alltäglichen Begrifflichkeit anpeilen.

Die Diskussion sollte erkennen lassen, warum und inwiefern hier tatsächlich von einem Paradigmenwechsel gesprochen werden kann – eine Wende von einer nationalsprachlich und strukturalistisch geprägten zu einer post-strukturalistischen Perspektive auf Mehrsprachigkeit. In großen Teilen der internationalen englischsprachigen Diskussion wird in diesem Zuge auch der Dachbegriff Multilingualität (*multilingualism*) zurückgewiesen und verschiedentlich abgelöst. Auch wenn hier (wie bei Busch 2013) der Dachbegriff Mehrsprachigkeit weiter verwendet wird, so ist er ausdrücklich im Licht dieser kritischen Diskussion zu betrachten.

3 Ausgewählte Konzepte und Zugänge

Ein Schlüsselwort dieses Paradigmenwechsels ist *Languaging*, ein ins Deutsche noch nicht passend übersetzter Begriff, der in der europäischen Soziolinguistik mit dem dänischen Soziolinguisten Jens Normann Jørgensen verbunden ist, dessen Ursprung Ofelia García und Li Wei (2014) jedoch auf die biologische Kognitionstheorie und die Übersetzungswissenschaft zurückverfolgen. Der Begriff *Languaging* ist kein bloßes Synonym für „Sprachgebrauch“ bzw. „Sprache in Gebrauch“. Vielmehr bildet er einen Gegensatz zur Vorstellung, dass eine bestimmte Sprache „da“ ist und von Sprechern bloß zum „Gebrauch“ gebracht werden muss. *Languaging* konnotiert einen Blick auf Sprache als fortwährend entwickelte, permanent in der Entstehung begriffene Ressource der interaktionalen Sinnbildung. Erst durch Sprachlichkeit werden individuelle Kognition wie soziale Welt diskursiv konstruiert. Damit wird *Languaging* zum zentralen Begriff einer Mehrsprachigkeitsforschung, die nicht von Einzelsprachen

ausgeht, sondern Sprachlichkeit als Praktik zwischen und über Einzelsprachen bzw. einzelnen Registern begreift und Grenzen zwischen Sprachen allenfalls als Ethnokategorien aus Sicht der Sprecher/innen behandelt (Canagarajah 2013).

Der von Jørgensen geprägte Begriff der *Polylingualität* (*Polylanguaging*, *polylingual languaging*) überträgt das *Languaging*-Konzept auf multilinguale Verhältnisse, so wie diese bei Jugendlichen in multiethnischen urbanen Räumen zu beobachten sind (Jørgensen 2008, Jørgensen et al. 2011). Polylingualität wird verstanden als Dachbegriff für multilinguale Praktiken einerseits, normative Haltungen zum Gebrauch mehrerer Sprachen andererseits. Jørgensen entwickelt das Konzept durch eine Gegenüberstellung zu zwei anderen normativen Orientierungen zur Mehrsprachigkeit (Jørgensen et al. 2011, meine Übersetzung):

Die Norm der doppelten (oder mehrfachen) Einsprachigkeit:
Menschen, die zwei (oder mehr) Sprachen beherrschen, sollten zu jeder Zeit eine, und nur eine, Sprache verwenden und jede ihrer Sprachen auf einer Weise verwenden, die sich vom Gebrauch dieser Sprache unter Einsprachigen grundsätzlich nicht unterscheidet.

Die bilinguale (oder multilinguale) Norm:
Menschen, die zwei (oder mehr) Sprachen beherrschen, sollten zu jeder Zeit ihre Sprachkompetenz auf die Bedarfe und Möglichkeiten der jeweils laufenden Interaktion, einschließlich der Sprachfertigkeiten ihrer Gesprächspartner, anpassen.

Die polylinguale Norm:
Sprachverwender greifen zurück auf alle sprachlichen Elemente, die ihnen zur Verfügung stehen, um ihre kommunikativen Ziele möglichst gut zu erreichen, und zwar unabhängig davon, wie gut sie die betreffenden Sprachen kennen; dabei wissen Sprachverwender, und setzen dieses Wissen auch ein, dass einige dieser Elemente aus Sicht anderer Sprecher nicht zusammengehören.

Die Abfolge der drei Normorientierungen spiegelt gewissermaßen den gesellschaftlichen Einstellungswandel gegenüber Mehrsprachigkeit in den letzten Jahrzehnten wider, aber auch synchron können sie je nach Land bzw. Handlungsbereich unterschiedliche Geltung haben. Die Norm der doppelten Einsprachigkeit liegt der noch heute verbreiteten Vorstellung zugrunde, man könne eine andere Sprache nie so „perfekt“ beherrschen wie die eigene Muttersprache, sowie der Forderung, jeweils eine und nur eine Sprache zu gebrauchen. Die bilinguale Norm beruht auf der doppelten Prämisse einer gleichmäßig „vollständigen“ Beherrschung einzelner Sprachen einerseits, ihrer sauberen Trennung im Sprachgebrauch andererseits. Uriel Weinreich, der Pionier der Sprachkontaktforschung, brachte seine normative Vorstellung vom „idealen“ Bilingualen so zum Ausdruck: „[The ideal bilingual] switches from one language to the other according to appropriate changes in the speech situation (interlocutors, topics, etc.), but not in an unchanged speech situation, and certainly not within a single sentence“ (Weinreich 1953, 73).

Verglichen damit weist die „polylinguale Norm“ ein emanzipatorisches Potenzial auf, sofern sie Praktiken des Umgangs mit Elementen aus verschiedenen Sprachen

legitimiert, die „gegen den Strich“ vorherrschender Erwartungen gehen. Wer z. B. im türkischen Gemüseladen ein bestimmtes Nahrungsmittel mit einem türkischen Wort erfragt, ohne Sprecher des Türkischen zu sein, handelt im Sinne einer polylingualen Norm. Man denke auch an italienische Restaurants, deren Kellner italienische Begrüßungen und andere Gesprächsformeln verwenden, auch wenn sie nicht aus Italien stammen und das Italienische „eigentlich“ nicht beherrschen (Redder/Scarvaglieri 2013). Mit dem Konzept des polylingualen Sprechens werden solche Praktiken besser erfasst als in einem Zugang, in dem sie bereits forscherseitig als „unecht“ eingeschätzt werden. Nicht zuletzt verweist Jørgensens polylinguale Norm auf die sprachideologische Basis aller sprachlichen Praktiken: Sprecher machen Gebrauch von ihrem soziolinguistischen Wissen, indem sie z. B. unterstellen, dass bestimmte Praktiken in bestimmten Kontexten unerwartet oder gar unerwünscht sind, und dieses Kalkül bildet die Basis für sprachliche Entscheidungen, die je nach Kontext als symbolischer Widerstand oder Aufmerksamkeitsgewinnung gedeutet werden. In diesem Lichte lässt sich z. B. das bekannte Werbeslogan der Berliner Stadtreinigung *We kehrl for you* nicht bloß als „Sprachmischung“ betrachten, sondern als Ergebnis einer polylingualen kommunikativen Kompetenz bzw. leserseitiger Kompetenzerwartungen.

Das von den australischen Soziolinguisten Amy Otsuji und Alastair Pennycook geprägte Konzept der *Metrolingualität* (*metrolingualism*) stellt die Großstadt als Raum gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit in den Mittelpunkt (Otsuji/Pennycook 2010, Pennycook/Otsuji 2015). Ein Vorläufer ist das Konzept der Metroethnizität (Maher 2010). Darunter versteht Maher ein „soziales Spiel“, das eindeutige ethnische Zuordnungen unterwandert. Metro-ethnische Phänomene sind Praktiken des Umgangs mit ethnischen Identitäten und ihren semiotischen Signifikanten, die mit der Ästhetik der Transgression und der Verwischung herkömmlicher ethnischer Grenzen arbeiten. In Anlehnung daran entwickeln Otsuji und Pennycook Metrolingualität als Dachbegriff für kreative sprachliche Praktiken, in denen kulturelle, geschichtliche, politische Grenzen überschritten werden. Sie ist „a product of modern and often urban interaction, describing the ways in which people of different and mixed background use, play with and negotiate identities through language“ (Otsuji/Pennycook 2010). Märkte, Gastronomie und Unternehmen stellen charakteristische Räume der Herausbildung solcher Interaktionsformen dar, in denen herkömmliche Vorstellungen davon, welcher Gruppe eine bestimmte Sprache „gehöre“, überwunden werden. Metrolinguale Kommunikation ist geprägt durch eine Abwechslung sprachlicher Ressourcen, die keiner fixen Entsprechung zwischen Sprache, Nation und Territorium folgt, sondern sich an situativ ausgehandelten Identitätsorientierungen und Interaktionspartnern ausrichtet. Metrolingualität bezeichnet also keine „neue Sprache“, kein systemhaftes Gebilde mit festen Grenzen und Merkmalen, sondern eine Art Remix, einen kontinuierlichen Misch-Prozess, in welchem die normative Erwartung eindeutiger Zuordnungen allenfalls sprachreflexiv-distanzierend zitiert wird.

Der mit der kubanisch-amerikanischen Forscherin Ofélia García (2009) und dem bangladesisch-amerikanischen Linguisten Sureth Garanjanara (2013) verbun-

dene Begriff der *Translingualität* (*translanguaging*) versteht sich als Dachbegriff für „multiple discourse practices in which bilinguals engage in order to make sense of their bilingual worlds“ (García 2009, 45). Auf kognitiver Ebene setzt *Translanguaging* eine „dynamische Bilingualität“ voraus, bei der die beteiligten Sprachen ein einziges System mit integrierten Ressourcen bilden (García/Li 2014, 14). Allerdings geht es in der *Translanguaging*-Forschung nicht primär um eine empirische Überprüfung neurokognitiver Strukturen, sondern um sprachliche Praktiken, die vorwiegend in mehrsprachigen Bildungsräumen untersucht werden. Dabei bringt der *Translingualitäts*begriff zwei neue Akzente ins Spiel: die Überwindung von Grenzen zwischen Modalitäten von Sprache bzw. Medialitäten von Kommunikation einerseits, den Aspekt der sprachlichen Reflexion als Bestandteil mehrsprachiger Praxis andererseits. *Translinguale* Praktiken führen verschiedene Ressourcen aus dem semiotischen Repertoire zusammen: Handlungen des Lesens und Schreibens, Notierens, Diskutierens, Singens usw., die mitunter mit unterschiedlichen Medien vollzogen werden, aber in der Verfolgung bestimmter interaktionaler Ziele miteinander verzahnt sind. Diese sequenzielle Verzahnung von Handlungen in unterschiedlichen Modalitäten gehört zum Gegenstandsbereich einer *translingualen* Analyse (vgl. Lytra 2014). Der Aspekt der *translingualen* Reflexion kommt z. B. im Klassenzimmer dadurch zustande, dass SchülerInnen Fachbegriffe in ihren verschiedenen Sprachen einander erklären, so dass fachliches Verständnis und Lernen *translingual* vollzogen bzw. gefördert werden. Durch die Einbindung dieser beiden Aspekte deckt *Translingualität* eine weit größere Bandbreite an sprachlichen Praktiken ab als das Konzept des *Code-Switching* (García/Li 2014, 20 f.), darunter Praktiken des Übersetzens und Dolmetschens. Insgesamt ist *Translanguaging* als Dachbegriff zu verstehen, der auf sprachliche, semiotische, mediale und disziplinäre Grenzüberschreitungen abhebt und Verfahren der Vermittlung zwischen und in mehreren Sprachen in den Mittelpunkt rückt.

Anders als die vorangehenden Begriffe ist *Superdiversität* kein linguistisches, sondern ein sozial-anthropologisches Konzept. Nach Steven Vertovec (2007) entwickelt sich im Zuge von weltweiten Migrationsbewegungen und digitalen Kommunikationstechnologien eine neue Größenordnung ethnisch-gesellschaftlicher Diversität, die zunächst in Großstädten sichtbar wird. Am Beispiel Londons arbeitet Vertovec verschiedene Faktoren heraus, die bei der Entstehung *superdiverser* Gesellschaften zusammenwirken: Herkunftsland bzw. -kultur, Migrationskanäle, Rechtsstatus der Migranten, ihr Humankapital und Zugang zum Arbeitsmarkt, Lokalität, Transnationalität und Reaktionen der lokalen Institutionen und der einheimischen Bevölkerung (Vertovec 2007, 1049). Dabei betont Vertovec, dass diese Faktoren heutzutage in einer (für Großbritannien bzw. Nord-West-Europa) noch nie dagewesenen Größenordnung und Verdichtung auftreten und miteinander interagieren, mit dem Ergebnis, dass früher überschaubare Strukturen migrationsbedingter Diversität destabilisiert werden. Bis auf die Feststellung, dass die Anzahl der in der *superdiversen* Metropole London gesprochenen Sprachen rapide steigt, geht Vertovec kaum auf sprachliche Aspekte ein. Trotzdem sind seine Ideen unter Soziolinguisten auf fruchtbaren Boden

gestoßen. So stellen Blommaert/Rampton (2011) fest, dass gesellschaftliche *Superdiversität* mit einem Verlust an der Vorhersagbarkeit des Sprachverhaltens einhergeht. Die großflächigen Muster der Zuordnung von Sprachen an Gruppen und Territorien, die im Mittelpunkt der älteren Mehrsprachigkeitsforschung stehen und eine Grundlage für sprachpolitische Entscheidungen bilden, verlieren in einer globalisierten Welt an Geltung. Die Autoren entwerfen eine Frageliste für eine „Linguistik der *Superdiversität*“, die folgende Ausgangspunkte umfasst: Die Verwendung und Funktion verschiedener Sprachen im urbanen Raum sind nicht nach starren Zuordnungen von Einzelsprachen zu sozialen Gruppen oder Domänen vorwegzunehmen, sondern ethnografisch zu untersuchen. Dabei ist zu fragen, wie einzelne Äußerungen und Texte im sozialen Raum sprachliche Spuren der transnationalen Wanderung ihrer Autor/innen bzw. Sprecher/innen mit sich tragen und wie Kommunikation unter Bedingungen von nicht-geteiltem Hintergrundwissen gelingen kann bzw. tatsächlich gelingt. Ferner sind Konsequenzen der gesellschaftlichen *Superdiversität* für die sprachliche Sozialisation von Menschen und die Entwicklung neuer indexikaler Ordnungen in *superdiversen* Räumen zu untersuchen (Blommaert/Rampton 2011). Gute Beispiele liefert hier die Untersuchung von Dirim/Auer (2004) über den Gebrauch des Türkischen in Hamburg. Sie zeigt, wie in bestimmten Stadtteilen Hamburgs Elemente des Türkischen zum alltäglichen sprachlichen Repertoire von Nicht-Türkischstämmigen gehören.

Auch das in den 1970-er Jahren von John Gumperz eingeführte Konzept des *Sprachrepertoires* gewinnt in der neuen GeMS an Bedeutung. Unter *Sprachrepertoire* versteht man die Gesamtheit der sprachlichen Wahlmöglichkeiten eines Individuums bzw. einer Sprachgemeinschaft (Gumperz 1982, Pütz 2004). Der *Repertoire*begriff galt in erster Linie der Beschreibung der in einer Gemeinschaft gemeinsam geteilten sprachlichen Ressourcen und der konventionalisierten Wahl zwischen ihnen, etwa im situativen *Code-Switching*. Neuere Zugänge stellen das Individuum in den Mittelpunkt, und anstelle der gemeinschaftlichen Beständigkeit sprachlicher Selektionen aus einem Repertoire werden die Flexibilität und Veränderlichkeit sprachlicher Repertoires sowie die individuellen Lernprozesse, die zu ihrer Erweiterung bzw. Umstrukturierung führen, hervorgehoben (vgl. Blommaert/Backus 2012, Busch 2012, 2013, 2014, Androutsopoulos 2014). Im Zuge globaler Mobilität verändern sich sprachliche Repertoires mit den transnationalen Wanderungen der Sprecher/innen und ihrer Nutzung digitaler Kommunikationstechnologien. Daraus ergeben sich schnellere, mitunter nur kurzlebige Veränderungen im Repertoire. Einem Repertoire können auch einzelne (v. a. lexikalische) Sprachmittel oder gar bloße rezeptive Kenntnisse einer Sprache angehören. Bei solchen stark asymmetrischen Verteilungen spricht man von „verkürzten“ bzw. „abgeschnittenen“ Repertoires (Blommaert/Collins/Slembrouk 2005, Blommaert/Backus 2012). Insgesamt wird das Verhältnis von *Sprachrepertoires*, Mobilität und Kommunikationstechnologien neu gewichtet und konturiert, nicht zuletzt mit Blick auf Sprachlernprozesse jenseits der institutionellen Sprachvermittlung (Androutsopoulos 2014, Busch 2013).

Die Hinwendung zu individuellen Sprachbiografien vor der Folie gesellschaftlicher Machtverhältnisse kommt auch beim neueren, in der europäischen Minderheitensprachforschung entstandenen Begriff der *Neusprecher* zum Tragen. Neusprecher (new speakers) werden definiert als Erwachsene, die sich ihren Weg in eine für sie neue Sprache anbahnen (O'Rourke/Pujolar 2015). Der Gegenstandsbereich beschränkte sich zunächst auf autochthone europäische Minderheitensprachen, die durch Zugezogene bzw. institutionelle Unterstützung neue Sprecher gewinnen. Er wird tendenziell erweitert auf Menschen, die durch Mobilität und Flucht Zugang zu einem Land finden und sich Zugang zu den dort vorherrschenden Repertoires verschaffen. Diese Forschung hat mit den bereits skizzierten Zugängen das Interesse an kommunikativen Praktiken und biografischen Entwicklungen gemein, außerdem das Bestreben, das unhinterfragt privilegierte Konstrukt des Muttersprachlers zu hinterfragen. Ein konkreter Forschungsgegenstand sind so genannte „Mudas“, d. h. Wendepunkte in der Sprachbiografie (Pujolar 2015): Wie wird man als Erwachsener zum Sprecher einer neuen Sprache? Welche Praktiken und Gefühle formen die Position der Sprecherschaft? Welche biografischen Momente sind für die Hinwendung zu einer neuen Sprache bedeutsam? Nicht Kompetenzmessungen vor dem Ideal „nativer“ Sprachfertigkeiten stehen dabei im Vordergrund, sondern Wege des Sich-Vertrautmachens mit bzw. Sich-Zurechtfindens in einer neuen Sprache im Erwachsenenalter.

4 Methoden der gesellschaftlichen Mehrsprachigkeitsforschung

Mit der Wende von großflächigen Tableaus zu individuellen Erfahrungen mit Mehrsprachigkeit und vom Sprachkontakt zu Praktiken des mehrsprachigen Alltags gehen methodische Umorientierungen einher, die insgesamt zu einer stärkeren qualitativ-ethnografischen Ausrichtung der soziolinguistischen GeMS führen (vgl. Beiträge in Gardner/Martin-Jones 2012, Pavlenko/Blackledge 2004). Statistisch operierende „top-down“-Zugänge, die Fragen der individuellen Kompetenz oder sprachstrukturellen Phänomenen den Vorrang geben und sprachlichen Praktiken wenig Beachtung schenken, werden mehrheitlich abgelehnt.

In weiten Teilen der referierten Forschung ist die linguistische Ethnographie die Methode der Wahl wenn es darum geht, Sprecherinnen und ihre Praktiken im Alltag zu verfolgen und ihre eigenen Perspektiven auf Mehrsprachigkeit als fortwährenden Prozess der Selektion, Kombination, Aushandlung sprachlicher Mittel zur Erreichung interaktionaler Ziele zu verstehen. Mit Pennycook / Otsuji (2015, 13) gesprochen: „To understand multilingualism from below, we need sociolinguistic ethnographies of language in use that include local understandings of language and do not impose pre-given understandings of language and multilingualism. From this perspective, then, multilingualism from below is about how people get along“.

Typisch für linguistisch-ethnographische Zugänge ist die Erhebung unterschiedlicher, als komplementär gedachter Datensätze unter Einbeziehung der sozialen Akteure und ihrer Perspektive. Darin können die Wende zu „Mixed methods“ der Datenerhebung und -analyse und das gesteigerte Interesse für Geschriebene-Sprache-Daten als Kennzeichen der neuen GeMS-Forschung betrachtet werden, beispielsweise in der Untersuchung von Sprachlandschaften, Online-Kommunikation, Mehrsprachigkeit am Arbeitsplatz oder Kommunikation im Unterricht (vgl. Abs. 5 sowie Weber/De Saint Georges 2012, Sebba 2012). Die Orientierung zu Geschriebene-Sprache-Daten findet Impulse in der größtenteils sprachdidaktisch verorteten Forschung zur Multiliteralität bzw. Mehrschriftlichkeit (Martin-Jones/Jones 2001, Riehl 2014). Allerdings fokussiert die GeMS-Forschung nicht nur, ja nicht primär den Erwerb von Mehrschriftlichkeit in institutionellen Kontexten, sondern untersucht schriftliche Praktiken in einer Vielzahl von Räumen und Sprachen, darunter solchen ohne orthographische Kodifizierung (Blommaert 2008, Juffermans 2015).

Teil des analytischen Methoden-Mix sind qualitative Mikroanalysen nach dem *Languaging*-Zugang. In einer *Languaging*-Analyse nach Jørgensen sind die Analyseeinheiten weder „ganze“ Sprachen noch vorab definierte Strukturen (z. B. Sätze), sondern semiotische Elemente (*features*), die indexikale Assoziationen zu ideologisch konstruierten „Sprachen“ bzw. sozialen Gruppen oder Aktivitäten aufweisen können. So zeigen Jørgensen et al. (2011) an gesprochensprachlichen und digital-geschriebenen Beispielen wie schwierig es sein kann, polylinguale Äußerungen in distinkte „Sprachen“ zu segmentieren (s. auch Auer 2007). Mehrsprachige Äußerungen zeichnen sich ihnen zufolge durch eine Kombination und Überlagerung von Elementen unterschiedlicher Sprachen, die unerwartete Kookkurrenzen aufweisen und mehrfache soziale Assoziationen auslösen können. In einem polylingualen Zugang geht es analytisch nicht darum, einzelne „Sprachen“ in einer Äußerung eindeutig zu bestimmen, sondern die indexikalen Polyvalenzen einzelner Sprachmittel zu erkennen, ihre Verbindungen und Überlagerungen im Diskurs aufzuzeigen und auch danach zu fragen, über welche Wege diese Sprachmittel an neue Sprechergruppen kommen und wie polylinguale Momente interaktional ausgehandelt werden. Was dabei alles als „features“ im Sinne Jørgensens aufzufassen ist, bleibt allerdings recht vage. Methodisch stellt sich außerdem die Frage, ob ein *Languaging*-Zugang Sprachdeskriptoren wie „Deutsch“ und „Englisch“ als Teil der wissenschaftlichen Metasprache völlig umgehen kann. Auch Verfechter von *Languaging*-Zugängen räumen ein, dass dies in der praktischen Datenarbeit unmöglich ist (Canagarajah 2013, Juffermans 2015, Androutsopoulos et al. 2013). Vielmehr geht es darum, sich ihres epistemologischen Status als sprachideologische Konstrukte bewusst zu bleiben und nicht in eine fachliche Reifizierung distinkter Sprachen zurückzufallen.

Qualitative Analysen interaktionaler oder diskursanalytischer Prägung werden in der neueren GeMS-Forschung mit quantitativen, bisweilen auch psycholinguistisch-experimentellen Verfahren kombiniert. Anschauliche Beispiele für einen solchen Methoden-Mix bietet die Repertoireforschung. Hier wird die introspektive Einschät-

zung individueller Sprachressourcen nach Fertigungsgrad, Formalitätsgrad und Modalität (vgl. Blommaert/Backus 2012) in zwei Richtungen erweitert: Erstens auf narrative sprachbiografische Interviews (Busch 2012, Pennycook/Otsuji 2015), die oft kombiniert werden mit Sprachporträts, die ProbandInnen in vorgelegte Körperschablonen hinein malen und im anschließenden Interview erläutern. Busch (2012, 2013), die diese in der Sprachdidaktik etablierte Methode popularisiert hat, zeigt, wie sich mittels Sprachporträts tiefe Einblicke in subjektiv erlebte Verbindungen von Sprachen und Identitäten in der individuellen Sprachgeschichte gewinnen lassen. Zweitens, indem Repertoires durch eine quantitative Analyse der individuell gewählten Sprachen über längere Zeiträume hinweg rekonstruiert werden. Androutsopoulos et al. (2013) leisten dies für Beiträge im sozialen Netzwerk Facebook und zeigen, dass sprachliche Praktiken in sozialen Netzwerken nicht einfach ein vorhandenes Repertoire abbilden, sondern dieses auch aktiv verändern, etwa wenn Sprecher infolge von Mobilität sich eine neue Sprache zu eigen machen (vgl. auch Androutsopoulos 2014, Beiträge in Androutsopoulos/Juffermans 2014). Ein anderes Verfahren sind Tagebucherhebungen, die neben Sprachen auch Modalitäten und Medien erfassen. De Bres/Franziskus (2014) dokumentieren an einer solchen Studie mit Studierenden der Universität Luxemburg die zahlreichen, auch unerwarteten Verbindungen von Sprachen im Alltag.

Auch das von Li Wei (2011) vorgeschlagene Verfahren der „Momentanalyse“ (*Moment analysis*) hat zum Ziel, translinguale Praktiken über Modalitäten und Modalitäten sprachlicher Kommunikation hinweg zu erfassen. Das Verfahren fokussiert auf „Momente“, definiert als „spontaneous, impromptu and momentary actions and performances of the individual“ (Li Wei 2011, 1224). Im Mittelpunkt stehen dabei Handlungen bzw. Ereignisse mit besonderer Bedeutung für die beteiligten Menschen und Konsequenzen für ihre Folgehandlungen: Das Verfahren „aims to capture what appears to be spur-of-the-moment actions that are semiotically highly significant to the actors and their subsequent actions, what prompted such actions and the consequences of such moments including the reactions by other people“ (ebd. 1222). Freilich lassen sich solche „Momente“ nur auf Basis ethnografischen Wissens identifizieren, und ihre Analyse schließt Folgehandlungen mit ein, um zu zeigen, welche interaktionale Bedeutung einzelnen Momenten von den Beteiligten beigemessen wird. Innovativ bei diesem Zugang ist die Bestrebung, die Abwechslung von Sprachen im Fluss des Alltags, über Situationen, Modalitäten und Medien hinweg, festzuhalten.

5 Räume gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit

Mehrsprachigkeit wird in kommunikativen Räumen gelebt, verhandelt und bewertet. Blommaert/Collins/Slembrouk (2005), die die Begriffe Raum (*space*) und Größenordnung (*scale*) in die soziolinguistische Mehrsprachigkeitsforschung eingeführt haben,

verstehen unter Raum nicht bloß einen Schauplatz (*setting*) für kommunikative Aktivitäten, sondern ein dynamisches Gefüge von Rahmenbedingungen, das semiotische Praktiken sowohl beschränkt als auch ermöglicht. Anders als der Domänenbegriff (Werlen 2004) hebt der Raumbegriff auf ein Wechselspiel zwischen Handlungen und ihren Rahmenbedingungen ab. Räume sind sowohl strukturierende Determinanten gesellschaftlichen Handelns als auch Ergebnisse solchen Handelns. Dabei können Räume auf unterschiedlichen Größenordnungen geprägt sein und unterschiedliche lokale, aber auch global reichende Bindungen aufweisen (vgl. auch Busch 2013, 135 ff.). Ein türkischer Gemüseladen in einer deutschen Großstadt ist z. B. ein multi- und translokal geprägter Raum, dessen Praktiken mindestens zwei normative Zentren in Kontakt zueinander bringen. Demgegenüber ist ein deutsches gymnasiales Klassenzimmer ein monozentrischer, nationalsprachlich geprägter Raum, auch wenn die Repertoires der beteiligten Akteure weitere Möglichkeiten mehrsprachiger Verständigung eröffnen. Je nach Raum werden sprachliche Ressourcen anders bewertet, Kompetenzen anders eingeschätzt: „spaces are characterized by sets of norms and expectations about communicative behaviour – orders of indexicality.“ (Blommaert et al. 2005, 203). Raum wird damit zu einer Schlüsselkategorie einer dynamischen Mehrsprachigkeitsanalyse, die nicht auf eine Aufstellung von Korrespondenzen zwischen Sprachwahl und Handlungsfeld beschränkt bleibt, sondern auch Bewegungen von Sprechern und Sprachen mit einschließt. Akteure betreten unterschiedliche Räume, handeln nach den dort geltenden Ordnungen, prägen und verändern diese handelnd: „it is important to see where precisely the trajectory starts and where it ends, across which spaces flows occur, and what particular spaces are connected in networks, knowing that the spaces themselves have an influence on what people can do and can become in them.“ (ebd.).

5.1 Kommunikation in Organisationen

Ein Kennzeichen der neueren Mehrsprachigkeitsforschung ist ihre verstärkte Hinwendung zu Institutionen bzw. Organisationen, die mit qualitativ-ethnografischen Verfahren als Räume mehrsprachlicher Praktiken beforscht werden. Eine Auswahl umfasst mindestens folgende Räume (vgl. auch die Sammelbände Meyer/Apfelbaum 2010, Angouri 2014):

- Märkte und Supermärkte (Pennycook/Otsuji 2015, Otsuji/Pennycook 2010, Franziskus/Gilles 2012)
- Gastronomie und Einzelhandel (Pennycook/Otsuji 2015, Redder/Scarvaglieri 2013)
- Migrantische Call-Shops (Sabate i Dalmau 2014)
- Flughäfen (Cadler/Mar-Molinero 2014)
- Multinationale Konzerne (Angouri/Miglbauer 2014)

- Krankenhäuser und andere Einrichtungen der Gesundheitsversorgung (Bührig/Meyer 2004, Mondada 2007, Moyer 2011)
- Seniorenheime (Pauli et al. 2013)
- Bildungseinrichtungen der sekundären und tertiären Ebene, einschließlich des Sprachunterrichts für Minderheitengruppen (Lytra/Martin 2009, Busch 2014, Haberland/Lønsmann/Preisler 2013, Juffermans 2015)

Für diese Schwerpunktsetzung sind mehrere Beweggründe nachvollziehbar: Generell sind große Teile von sprachlicher Interaktion im spätmodernen Alltag durch Institutionen bzw. Organisationen vorstrukturiert. Das gilt auch für Praktiken, die zunächst einen informell-ungezwungenen Anschein haben, beispielsweise Gespräche im Café oder Diskussionen auf Facebook. (Androutsopoulos et al. 2013) Auch der öffentliche Raum der Stadt ist institutionell geregelt, was sich nicht zuletzt in der amtlichen Gestaltung der sprachlichen Landschaft niederschlägt (vgl. Abs. 5.2). Wichtig ist ferner, dass im Zuge der gesellschaftlichen Superdiversität keine öffentliche bzw. privatwirtschaftliche Einrichtung gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit gänzlich unberührt bleibt, so dass die tatsächlichen sprachlichen Praktiken am Arbeitsplatz eine Sprachenvielfalt gewinnen, die mit der Sprachpolitik der jeweiligen Organisation bzw. Institution vielfach nicht übereinstimmt. In der Gesundheitsversorgung gibt es einen wachsenden Bedarf an Vermittlungsleistungen für anderssprachige Klienten, der in der Personalstruktur nicht abgebildet wird (Pauli et al. 2013, Meyer/Apfelbaum 2010). In global agierenden deutschen Konzernen ist Englisch die organisationsinterne Verkehrssprache, im mündlichen Austausch wird aber auch Deutsch gesprochen. Hier stellt sich mit dem Stichwort „policies and practices“ die Frage, wie nationalstaatliche Organisationen auf mehrsprachige Bedarfe und Praktiken vorbereitet sind (Moyer 2011). Unter „policing“ versteht man dabei aus der Praxis heraus wachsende Regelungen, die nicht explizit festgehalten sind, aber den kommunikativen Umgang in einer Organisation vereinheitlichen und erwartbar machen (Pitikäinen/Piirainen-Marsh 2009).

Ein Ertrag dieser Forschung ist die Rekonstruktion von Verfahren mehrsprachiger Kommunikation. Dazu gehören:

- Techniken und Einsatzorte des informellen Dolmetschens, z. B. im Krankenhaus (Bührig/Meyer 2004) oder im Seniorenheim (Pauli et al. 2013);
- Praktiken der rezeptiven Mehrsprachigkeit (*lingua receptiva*, ten Thije/Rehbein 2013), wobei die Interaktionspartner in ihrer jeweils bevorzugten Sprache sprechen und die vom Partner gewählte Sprache verstehen, wie das routinemäßig im skandinavischen Sprachraum geschieht;
- Praktiken des *aside talk*, des dyadischen Wechsels in eine gemeinsame Sprache auf einem kommunikativen Nebenschauplatz am Rande einer größeren Aktivität, z. B. einer Teambesprechung oder Redaktionssitzung, die in einer anderen Sprache geführt wird (Angouri/Miglbauer 2014);

- Code-Switching als kommunikative Ressource (Holmes/Stubbe 2004), beispielsweise in der Forschung von Mondada (2007), wo Code-Switching das wichtigste Mittel von Ärzten darstellt, um Beteiligungsrollen ihrer Gesprächspartner (Mitglieder des Operationsteams einerseits, per Videokonferenz zugeschaltete Studierende andererseits) voneinander zu unterscheiden.
- Techniken der translingualen Verständigung bei Sprechern mit wenig oder kaum überlappenden Sprachrepertoires, beispielsweise in Luxemburgischen Supermärkten, an denen Arbeitskräfte aus Frankreich und Deutschland zusammenarbeiten und sich verständigen müssen, was v. a. durch einen pragmatisch-interaktionalen Schwerpunkt auf einzelne Inhaltswörter gelingt (Franziskus/Gilles 2012).

Eine (in der Forschungsliteratur noch ausstehende) Systematisierung dieser Praktiken verspricht Einsichten in die Art und Weise, wie Mehrsprachigkeit unter den komplexen institutionellen und medialen Rahmenbedingungen der professionellen Kommunikation funktioniert. Es geht weder um eine ausschließlich formorientierte Beschreibung von Code-Switching (Fokus auf Sprachkontakt) noch darum, einzelne Institutionen auf die in ihnen legitimen Sprachen zu reduzieren (Fokus auf Sprachpolitik), sondern aufzudecken, durch welche Diskursstrategien Verständigung in heterogenen Räumen erzielt wird. In diese Fragestellung sind nicht zuletzt die transmodalen und transmedialen Vorgänge von Kommunikation am Arbeitsplatz, mit ihren je spezifischen Verhältnissen von Genres, Interaktionskonstellationen und Kommunikationsformen, zu integrieren.

5.2 Mehrsprachigkeit in der Stadt

Schon seit Anbeginn der modernen Soziologie gilt die Stadt als jener soziale Raum, der die Ausdifferenzierung von Sozialwelten mit ihren jeweils distinkten Lebensweisen genauso ermöglicht wie die Begegnung von Vertretern unterschiedlicher Lebenswelten. Großstädte sind Zufluchts- und Konzentrationsorte für Migranten und Gelenkstellen in der transnationalen Vernetzung diasporischer Populationen. Aus sprachlicher Perspektive wird die Großstadt zum Schauplatz der parallelen Existenz zahlreicher Sprachen (Ehlich 2011, Mackey 2005), welche im jeweils eigenen Land oft den Status einer Amtssprache oder offiziellen Sprache haben, in einer fremden Großstadt aber als Minderheiten- bzw. Migrantensprache fungieren. Dieses Muster der parallelen Diversität hat das Nachdenken über Mehrsprachigkeit in der Stadt lange Zeit geprägt, darin wird die konzeptionelle Parallele zwischen Multilingualität und Multikulturalität gut erkennbar.

Für die aktuelle Mehrsprachigkeitsforschung ist der urbane Raum jedoch gerade auch für sein Potenzial bedeutsam, über eine parallele Diversität hinausgehende Begegnungen zu ermöglichen, die sich auf die Ausdifferenzierung mehrsprachiger

Repertoires und die Erprobung neuer kommunikativer Praktiken jenseits normativer Sprache-Nation-Entsprechungen auswirken können. Solche überschreitende Momente fokussieren das Konzept der Metrolingualität und die Diskussion um Superdiversität. So lässt sich beispielsweise in Hamburg beobachten, dass Ghanaer muslimischen Glaubens türkische bzw. arabische Wörter lernen, um in der türkischen Schlachtereier ihres Viertels *Halal*-Fleisch bestellen zu können.² Selbst wenn in städtischen Interaktionen Deutsch die dominante Kommunikationssprache darstellt, spielen Elemente aus anderen Sprachen eine teils informationsorientierte, teils identitätsstiftende Rolle. Allerdings sind Städte neben der kreativen Überwindung sprachlicher Grenzen auch durch neue Dynamiken der Exklusion gekennzeichnet (vgl. Busch 2013, 80 ff.). Beispielsweise sind Migrantinnen und Migranten bei der Wohnungssuche in einer Stadt wie Hamburg mit großen Problemen und teils rassistischen Stereotypen konfrontiert (Breckner et al. 2013), was nicht zuletzt auf die spezifischen Ressourcen des Deutschen in ihrem Repertoire zurückgeht, sofern sie sich in einem Markt behaupten müssen, in dem bestimmte Register des Deutschen valorisiert, andere stigmatisiert werden. Ein Ausweg kann dabei die Inanspruchnahme von Dienstleistungen in englischer oder arabischer Sprache, sofern sie von ethnisch spezialisierten Maklern angeboten werden. Gesellschaftliche Superdiversität hat eine Zunahme an multilingualer Komplexität zu Folge, bei der das symbolische Kapital sprachlicher Ressourcen mit der Ausdifferenzierung der urbanen Dienstleistungsökonomie zusammenhängt.

Ein wichtiges Teilgebiet der neueren GeMS-Forschung ist die *Linguistic landscapes*-Forschung (Shohamy/Gorter 2009, Juffermans 2015, Pappenhagen/Redder/Scarvaglieri 2013, Weber/Horner 2012,). Die LL-Forschung fragt danach, wie sprachliche Vielfalt den öffentlichen Raum konstituiert. Ausgangspunkt war die Hypothese, dass die ethnolinguistische Vitalität einer Sprachminderheit daran bestimmt werden kann, wie stark ihre Sprache im öffentlichen Raum präsent ist. Frühe Forschungsarbeiten konzentrieren sich auf die Untersuchung von Sprachflächen im öffentlichen Raum, typische Analysegegenstände sind Straßenschilder, Ladenschilder, Plakate, Beschilderung in Flughäfen und auf Bahnhöfen usw. Die öffentliche Sprachlandschaft wird als Ergebnis der Zusammenwirkung amtlicher und privat-kommerzieller Schilder begriffen. Konkrete Analysefragen sind u. a. welche Sprache wie oft in den dokumentierten Schildern verwendet wird, ob es sich um amtliche oder kommerzielle Schilder handelt, ob die beteiligten Sprachen parallel (d. h. propositional sich wiederholend) oder komplementär gesetzt und wie sie durch Mittel der Typografie und Farbgebung voneinander unterschieden werden. Im Vergleich zwischen Bezirken einer Stadt bzw. ganzen Städten miteinander werden auf dieser Basis Schlüsse gezogen über die Dominanzverhältnisse zwischen lokalen, nationalstaatlichen und globalen Sprachen.

² Das Beispiel ist Kasper Juffermans (Luxemburg) zu verdanken.

Die inzwischen in zahlreichen Städten in der ganzen Welt durchgeführte LL-Forschung operierte zunächst durch photographische Dokumentation und Schilderanalyse. Das Interesse galt eher großflächigen Mustern der Sprachenverteilung in Bezirken, wobei die Forschenden die zu vergleichenden Bezirke nach sozio-ökonomischen Indikatoren unterscheiden, die Sprachen auf Schildern nach eigenen Kriterien kodieren und zählen. In der Weiterentwicklung gewinnt die LL-Forschung ein stärkeres ethnografisches Element, indem z. B. Anwohner und Ladeninhaber einbezogen werden, die Forschenden durch ihr Stadtteil führen und ihnen die sprachliche Landschaft durch die Augen der Anwohner nahe bringen. Zu verzeichnen ist eine Loslösung von der Kodierung und Zählung, eine Orientierung an der Materialität, Multimodalität und Platzierung von Artefakten im Raum (s. Beiträge in Shohamy/Gorter 2009). Kategorien für eine feinere semiotische Analyse von ortsgebundenen Zeichen im öffentlichen Raum schlägt Auer (2010) vor: Granularität (wie der Grad des Details auf Schildern verschiedene Interaktionsabstände definiert), Materialität (wie die Beschaffenheit eines Schildes auf seine institutionelle Autorität verweist) und Adressivität (wie Schilder verschiedene Adressatentypen mit unterschiedlichen Handlungsrollen definieren).

5.3 Vernetzte Mehrsprachigkeit

Mit der globalen Ausbreitung digitaler Kommunikationsformen in den letzten zwanzig Jahren hat sich auch mehrsprachige Kommunikation online als Praktik bzw. Forschungsgegenstand etabliert. Große Teile dieser Forschung fragen nach Erscheinungsformen von Code-Switching im Netz und arbeiten in Anlehnung an vorwiegend handlungsfunktionale Ansätze aus der interaktional-soziolinguistischen Forschung (vgl. Androutsopoulos 2013). Im Überblick zeigt sich dabei, dass alle typischen Diskursfunktionen des konversationellen Code-Switching auch in digital-sprachlichen Daten aus Foren, Chats oder Emails belegt werden können, ihre genaue Ausprägung variiert dabei nach virtueller Gemeinschaft, Öffentlichkeitsgrad und digitaler Kommunikationsform, insbesondere mit Blick auf Synchronität. Allerdings lässt diese Forschung auch erkennen, dass Code-Switching online nicht auf ein Abbild konversationell-gesprochener Mehrsprachigkeit reduziert werden kann und sich daher durch eine direkte Übertragung von Modellen, die zur Beschreibung gesprochener Interaktion entstanden sind, nicht restlos beschreiben lässt. Androutsopoulos (2013) arbeitet zwei Faktoren fest, die zu besonderen Ausprägungen von Mehrsprachigkeit online führen: Schriftsprachlichkeit und Planung. Die in der digitalen Kommunikation verfügbaren Planungsmöglichkeiten führen beispielsweise dazu, dass einzelne Beiträge mehrsprachig zusammengesetzt werden, etwa um in einem Beitrag auf mehrere vorausgehende Beiträge zu reagieren. Dabei kann Variation in der Schreibweise, ganz im Sinne eines translingualen Zugangs, als zusätzliches Kontextualisierungsmittel eingesetzt werden, etwa um soziale Stilisierungen oder Sprachspiele zu gestalten. Mehr-

sprachigkeit online kann also nicht als bloßes Abbild mehrsprachiger Mündlichkeit verstanden werden, sondern als Rekontextualisierung sprachlicher Repertoires und Praktiken unter den Rahmenbedingungen digitaler Kommunikation. Diese Analyse-richtung entwickeln Androutsopoulos et al. (2013) weiter mit dem Dachbegriff der vernetzten Mehrsprachigkeit, der drei Rahmenbedingungen für mehrsprachige Kommunikation in sozialen Netzwerken hervorhebt: Digitale Schriftlichkeit, Rückgriff auf semiotische Netzressourcen und Orientierung an vernetzten Publika (vgl. auch Androutsopoulos 2015).

Eine andere Stoßrichtung entwickelt sich im Kontext der soziolinguistischen Superdiversitätsforschung. Die geschichtliche Zusammenwirkung von Globalisierung und Digitalisierung führte zu einer Aneignung digitaler Kommunikationstechnologien bei MigrantInnen und transnational mobilen Menschen bzw. Netzwerken (Blommaert/Rampton 2011). Die durch Online-Kommunikation bewirkte Zerdehnung sprachlicher Interaktionen über Zeit- und Raumgrenzen hinweg leistet hier eine entscheidende Unterstützung gesellschaftlicher Mobilität. Wichtig ist hierbei, dass digitale Kommunikationstechnologien nicht als bloße Hilfsmittel, sondern überhaupt erst als Ermöglicher gesellschaftlicher Superdiversität betrachtet werden (Androutsopoulos/Juffermans 2014). Aus dieser Perspektive sind in gegenwärtigen sozialen Medien drei Ausprägungen digitaler Superdiversität zu verzeichnen (vgl. Beiträge in Androutsopoulos/Juffermans 2014). Erstens zeigt sich auch hier die aus urbanen Räumen bekannte Offenheit der Sprachwahl. In vielen digitalen Netzwerken ist es unmöglich zu bestimmen, welche Sprachen innerhalb eines Kommentarstroms überhaupt noch aufkommen werden. Ein zweiter Aspekt ist die beschleunigte globale Zirkulation semiotischer Ressourcen. Drittens eröffnen sich neue Möglichkeiten der translingualen Auseinandersetzung mit Sprache und Identität durch semiotisch-mediale Mittel. Ein Beispiel sind die phonetischen Synchronisationen, die in der Netzkultur unter dem Stichwort „Buffalaxed“, benannt nach dem ersten weltweit populären Video dieser Art, bekannt sind (Leppänen/Häkkinen 2011). Dabei werden fremdsprachige Videos mit ähnlich klingenden, aber semantisch absurden Entsprechungen unterteilt, wobei auch interkulturelle Stereotype aufgegriffen werden.

Zuordnungen von Sprachen zu ethnischen Gruppen bzw. Identitäten werden in digitalen Kommunikationsräumen weniger eindeutig, kontextspezifischer und offen für metasprachliche Reflexion und Aushandlung. Androutsopoulos (2006) untersucht Ethno-Portale in Deutschland als Räume, in denen eine eindeutige Entsprechung zwischen Herkunftssprache und ethnischer Identität nicht aufrechtzuerhalten ist, sondern Sprachwechsel und -mischung werden interaktionsspezifisch flexibel eingesetzt, um verschiedene diskursiv relevante Identitäten zu bejahen oder zu verneinen. Es ist also nicht so, dass z. B. eine deutsch-griechische Identität immer nur durch die griechische Sprache zum Ausdruck gebracht wird, manchmal geschieht dies ausgerechnet durch Code-Switching. In anderen Online-Räumen ist jedoch zu beobachten, dass die komplexen mehrsprachigen Praktiken des transnational-migrantischen Alltags durch weitgehende Einheitlichkeit abgelöst werden. Im senegale-

sischen MigrantInnenportal Seneweb (McLaughlin 2014) werden Französisch und Wolof vorgezogen, andere afrikanische Sprachen sowie gemischtes Sprechen bleiben hingegen unsichtbar. Es ist also nicht so, dass heterogene sprachliche Repertoires direkt in der digitalen Kommunikation abgebildet werden. Im Gegenteil werden in virtuellen Räumen spezifische sprachliche Regimes (Busch 2013) aufgestellt, die mitunter eine Rückbesinnung auf traditionelle indexikale Ordnungen bzw. Hierarchien von Sprachen beinhalten.

6 Fazit

Im Mittelpunkt der neueren gesellschaftlichen Mehrsprachigkeitsforschung steht die Veränderung des begrifflichen Gerüsts und damit des fachlichen Denkens über Mehrsprachigkeit. Die Fokusverschiebung hin zu mehrsprachigen Praktiken in einzelnen Räumen stellt herkömmliche Vorstellungen über die Verteilung von Sprachen in mehrsprachigen Gesellschaften radikal in Frage. Ein Kennzeichen der aktuellen Diskussion ist ferner die Hinwendung zum Individuum, jedoch unter anderen Vorzeichen als die kompetenzzentrierte individuelle Mehrsprachigkeitsforschung. Angesichts der ausdifferenzierten Erfahrungen und Kommunikationswege in einer von Migration und Mobilität geprägten Welt verliert die früher in der Soziolinguistik zentrale Gemeinschaftlichkeit ihre Prägekraft, und Individualität wird gewissermaßen neu entdeckt. Dies geht mit der empirischen Beobachtung einher, dass sprecherspezifische Besonderheiten aufs Ganze betrachtet mehr ins Gewicht fallen als für Gruppen oder Ethnien spezifische Gemeinsamkeiten (vgl. Androutsopoulos et al. 2013). Insofern wirkt ein individualisierender Blick auf mehrsprachige Praktiken auch als Korrektiv gegen pauschale, von außen an die Sprecher herangetragene Erwartungen über die „typische“ sprachliche Performanz bestimmter ethnischer Gruppen (vgl. Androutsopoulos et al. 2013). Freilich ist die aktuelle Wende der GeMS-Diskussion alles andere als abgeschlossen. Vieles ist theoretisch und methodisch noch in Fluss. Die zahlreichen neuen Dachbegriffe sind nicht scharf voneinander abgegrenzt, teilweise stark auf bestimmte Räume beschränkt und durch geringe empirische Evidenz gestützt. Das Potenzial von Mixed-Methods-Zugängen ist noch ausbaufähig, besonders wenn es darum geht, hoch komplexe Verhältnisse von Sprachen, Modalitäten und Medialitäten in ihren flüchtigen Kombinationen und Sequenzierungen im Alltag zu erfassen. Die Ausweitung der forschungsleitenden Perspektive von Code-Switching im Gespräch zu mehrsprachigen Praktiken im Alltag macht es überhaupt erst möglich, diese Verhältnisse ins Visier zu nehmen. Neue Methodenzugänge werden erforderlich sein, um sie systematisch zu rekonstruieren.

7 Literatur

- Androutsopoulos, Jannis (2006): Mehrsprachigkeit im deutschen Internet: Sprachwahl und Sprachwechsel in Ethno-Portalen. In: Peter Schlobinski (Hg.) *Von *hdl* bis *cul8r**. Sprache und Kommunikation in den Neuen Medien, 172–196. Mannheim.
- Androutsopoulos, Jannis (2013): Code-switching in computer-mediated communication. In: Susan Herring/Dieter Stein/Tuija Virtanen (Hg.) *Pragmatics of Computer-Mediated Communication*, 667–694. Berlin.
- Androutsopoulos, Jannis (2014): Moments of sharing: Entextualization and linguistic repertoires in social networking. In: *Journal of Pragmatics* 73 (2014) 4–18.
- Androutsopoulos, Jannis/Yin Feng Hsieh/Joana Kouzina/Reyhan Şahin (2013): Vernetzte Mehrsprachigkeit auf Facebook: Drei Hamburger Fallstudien. In: Redder u. a. (Hg.): 161–197.
- Androutsopoulos, Jannis/Kasper Juffermans (Hg.) (2014): Digital language practices in superdiversity. In: *Special Issue, Discourse Context & Media*, 4–5.
- Angouri, Jo/Marlene Miglbauer (2014): 'And then we summarise in English for the others': The lived experience of the multilingual workplace. *Multilingua* 33:1–2, 147–172.
- Angouri, Jo (Hg.) (2014): Multilingualism at work. *Special Issue, Multilingua* 33:1–2.
- Auer, Peter (1995): The pragmatics of code-switching: A sequential approach. In: Lesley Milroy/Pieter Muysken (Hg.): *One Speaker, Two Languages*, 115–135. Cambridge.
- Auer, Peter (2007): The monolingual bias in bilingualism research, or: Why bilingual talk is (still) a challenge for linguistics. In: Heller (Hg.), 319–339.
- Auer, Peter (2010): Sprachliche Landschaften. Die Strukturierung des öffentlichen Raums durch die geschriebene Sprache. In: Arnulf Deppermann/Angelika Linke (Hg.) *Sprache intermedial*, 271–300. Berlin.
- Blommaert, Jan (2005): *Discourse. A Critical Introduction*. Cambridge.
- Blommaert, Jan (2008): *Grassroots Literacy: Writing, Identity and Voice in Central Africa*. London.
- Blommaert, Jan/Ad Backus (2012): Superdiverse Repertoires and the Individual. *Tilburg Papers in Cultural Studies*, 24. URL: <http://www.tilburguniversity.edu/research/institutes-and-research-groups/babylon/tpcs/>
- Blommaert, Jan/Ben Rampton (2011): Language and Superdiversity. *Diversities*, 13(2), 1–21.
- Blommaert, Jan/James Collins/Stef Slembrouck (2005): Spaces of multilingualism. *Language and Communication* 25: 197–216.
- Breckner, Ingrid/Kristin Bührig/Nino Dafateri-Moghaddam (2013): Mehrsprachigkeit als Zugang zum städtischen Alltag: Das Beispiel Wohnen. In: Redder u. a. (Hg.): 55–79.
- Bührig, Kristin (2009): Interpreting in hospitals – starting points for cultural actions in institutionalized communication. In: K. Bührig/J. House/J. D. ten Thije (Hg.) *Translational action and intercultural communication*, 115–178. Manchester.
- Busch, Brigitta (2013): *Mehrsprachigkeit*. Wien.
- Busch, Brigitta (2014): Building on heteroglossia and heterogeneity: The experience of a multilingual classroom. In: Adrian Blackledge/Angela Creese (Hg.): *Heteroglossia as Practice and Pedagogy*, 21–40. New York.
- Busch, Brigitta (2012): The linguistic repertoire revisited. *Applied Linguistics* 2012, 1–22.
- Cadier, Linda/Clare Mar-Molinero (2014): Negotiating networks of communication in a superdiverse environment: Urban multilingualism in the City of Southampton. *Multilingua* 33:1–2, 505–524.
- Canagarajah, Suresh (2013): *Translingual Practice: Global Englishes and Cosmopolitan Relations*. Abingdon/Oxon.
- Clyne, Michael (1997): Multilingualism. In: F. Coulmas (Hg.): *The Handbook of Sociolinguistics*, 301–314. Oxford.
- De Bres, Julia/Anne Franziskus (2014): Multilingual practices of university students and changing forms of multilingualism in Luxembourg. In: *International Journal of Multilingualism*, 11(1), 62–75.
- De Saint-Georges, Ingrid/Jean Jacques Weber (Hg.) (2013): *Multilingualism and multimodality: Current Challenges for Educational Studies*. Rotterdam.
- Dirim, Inci/Peter Auer (2004): Türkisch sprechen nicht nur die Türken. Über die Unschärfebeziehung zwischen Sprache und Ethnie in Deutschland. Berlin/New York.
- Ehlich, Konrad (2011): Stadt / Sprachen / Spektrum. Von den sprachlichen Folgen der „Globalisierung“ im urbanen Raum. In: D. Läßle/M. Messling/J. Trabant (Hg.): *Stadt und Urbanität im 21. Jahrhundert*, 131–145. Berlin.
- Franceschini, Rita (2011): Multilingualism and multicompetence: a conceptual view. *The Modern Language Journal*, 95:3, 344–355.
- Franziskus, Anne/Peter Gilles (2012): 'Et le précis direct etikett?' Non-overlapping repertoires in workplace communication in Luxembourg. In: *Sociolinguistica* 26:1, 58–71.
- Gardner, Sheena/Marilyn Martin-Jones (Hg.) (2012): *Multilingualism, Discourse and Ethnography*. New York.
- García, Ofelia/Li Wei (2014): *Translanguaging: Language, Bilingualism and Education*. Basingstoke, Hampshire.
- Goebel, Hans u. a. (1996): *Kontaktlinguistik/Contact Linguistics/Linguistique de contact*. An International Handbook of Contemporary Research. Berlin/New York.
- Gumperz, John J. (1982): *Discourse Strategies: Studies in Interactional Sociolinguistics*. Cambridge.
- Haberland, Hartmut/Dorte Lønsmann/Bent Preisler (Hg.): (2013) *Language Alternation, Language Choice and Language Encounter in International Tertiary Education*. Dordrecht/New York.
- Heller, Monica (2007): Bilingualism as ideology and practice. In: Heller (Hg.), 1–22.
- Heller, Monica (Hg.) (2007): *Bilingualism: A Social Approach*. London.
- Hinnenkamp, Volker (1998): Mehrsprachigkeit in Deutschland und deutsche Mehrsprachigkeit. Szenarien einer migrationsbedingten Nischenkultur der Mehrsprachigkeit. In: Heidrun Kämper/Hartmut Schmidt (Hg.): *Das 20. Jahrhundert. Sprachgeschichte – Zeitgeschichte*, 137–162. Berlin/New York.
- Holmes, Janet/Maria Stubbe (2004): Strategic code-switching in New Zealand workplaces: scaffolding, solidarity and identity construction. In J. House/J. Rehbein (Hg.) *Multilingual Communication*, 133–154. Amsterdam.
- Jørgensen, Jens Normann (2008): Polylingual Linguaging Around and Among Children and Adolescents. *International Journal of Multilingualism* 5:3, 161–176.
- Jørgensen, Jens Normann u. a. (2011): Polylinguaging in Superdiversity. *Diversities*, 13(2), 23–37.
- Juffermans, Kasper (2015): *Local languaging: Literacy and multilingualism in a West African society*. Bristol.
- Leppänen, Sirpa/Ari Häkkinen (2012): Buffalaxed superdiversity: representations of the other on Youtube. *Diversities* 14(2), 17–33.
- Li, Wei (2011): Moment analysis and translanguaging space: discursive construction of identities by multilingual chinese youth in Britain. In: *Journal of Pragmatics*, 43, 1222–1235.
- Lüdi, Georges (1996): Mehrsprachigkeit. In: Hans Goebel u. a. (Hg.), Vol. 1, 233–245.
- Lytra, Vally/Peter Martin (Hg.) (2009): *Sites of Multilingualism: Complementary Schools in Britain Today*. Stoke on Trent.
- Lytra, Vally (2014): Multilingualism, multimodality and media engagement in classroom talk and action. In: Jannis Androutsopoulos (Hg.) *Mediatization and Sociolinguistic Change*, 245–268. Mouton.
- Maher, John C. (2005): Metroethnicity, language, and the principle of Cool. In: *International Journal of Sociology of Language* 175/176, 83–102.

- Mackey, W. F. (2005): Multilingual Cities/Mehrsprachige Städte. In: Ulrich Ammon u. a. (Hg.) *Sociolinguistics/Soziolinguistik. An International Handbook of the Science of Language and Society*, Vol 2, 1304–1311.
- Makoni, Sifree/Alastir Pennycook (Hg.) (2007): *Disinventing and Reconstituting Languages*. Clevedon: Multilingual Matters.
- Martin-Jones, Marilyn/Kathryn E. Jones (Hg.) (2001): *Multilingual Literacies: Reading and Writing Different Worlds*. Amsterdam/Philadelphia.
- McLaughlin, Fiona (2014): Senegalese digital repertoires in superdiversity: A case study from Seneweb. In: *Discourse, Context & Media* 4/5, 29–37.
- Meyer, Berndt/Birgit Apfelbaum (Hg.) (2010): *Multilingualism at Work. From Policies to Practices in Public, Medical and Business Settings*. Amsterdam.
- Mondada, Lorenza (2007): Bilingualism and the analysis of talk at work : Code-switching as a resource for the organization of action and interaction. In: Heller (Hg.), 297–318.
- Moyer, Melissa G. (2011): What is multilingualism? Agency and unintended consequences of multilingual practices in a Barcelona health clinic. In: *Journal of Pragmatics*, 43:5, 1209–1221.
- Nelde, Peter/Miquel Strubell/Glyn Williams (1996): *Euromosaic. Produktion und Reproduktion der Minderheitensprachgemeinschaften in der europäischen Union*. Luxemburg: Amt für amtliche Veröffentlichungen der Europäischen Gemeinschaften. URL: http://ec.europa.eu/justice/fundamental-rights/minorities/index_en.htm.
- Nelde, Peter-Hans (Hg.) (1997): *Einsprachigkeit ist heilbar: Überlegungen zur neuen Mehrsprachigkeit Europas*. Themenheft, *Sociolinguistica* 11.
- O'Rourke, Bernadette/Joan Pujolar (2015): New Speakers and processes of new speakerness across time and space. In: *Applied Linguistics Review* 6(2), 145–150.
- Otsuji, Emi/Alastair Pennycook (2010): Metrolingualism: Fixity, fluidity and language in flux. In: *International Journal of Multilingualism*, 7(3), 240–254.
- Pappenhagen, Ruth/Angelika Redder/Claudio Scarvaglieri (2013): Hamburgs mehrsprachige Praxis im öffentlichen Raum – sichtbar und hörbar. In: Redder u. a. (Hg.), 125–158.
- Pauli, Julia u. a. (2013): Ältere Migrant_Innen in Hamburg. Sprachliche und kulturelle Diversität in Senioreneinrichtungen und anderen Alter(n)swelten. In: Redder u. a. (Hg.), 29–54.
- Pavlenko, Aneta/Adrian Blackridge (Hg.) (2004): *Negotiation of Identities in Multilingual Contexts*. Clevedon: Multilingual Matters.
- Pennycook, Alastair/Emi Otsuji (2015): *Metrolingualism: Language in the City London*.
- Pietikäinen, Sari/Arja Piirainen-Marsh (Hg.) (2009): *Media, multilingualism and language policing*. Special Issue, *Language Policy* 8:3.
- Pujolar, Joan (2015): Sprachliche „Mudes“ – Wie sich unsere sprachlichen Repertoires über die Lebenszyklen hinweg verändern. In: Eva Neuland (Hg.) *Sprache der Generationen* (2. Auflage), 339–356. Frankfurt a. M.
- Pütz, Martin (2004): Linguistic Repertoire/Sprachrepertoire. In: Ulrich Ammon u. a. (Hg.): *Sociolinguistics. An International Handbook of the Science of Language and Society*, Vol.1, 226–232. Berlin/New York.
- Quist, Pia/Jens Normann Jørgensen (2007): Crossing – negotiating social boundaries. In: Peter Auer/Li Wei (Hg.) *Handbook of Multilingualism and Multilingual Communication*, 371–389. Berlin.
- Redder, Angelika/Claudio Scarvaglieri (2013): Verortung mehrsprachigen Handelns im Konsumbereich – ein Imbiss und ein Lebensmittelgeschäft. In: Redder u. a. (Hg.), 105–126.
- Redder, Angelika/Julia Pauli/Roland Kießling/Kristin Bührig/Bernhard Brehmer/Ingrid Breckner/Jannis Androutsopoulos (Hg.) (2013): *Mehrsprachige Kommunikation in der Stadt: Das Beispiel Hamburg*. Münster.
- Riehl, Claudia Maria (2014): *Mehrsprachigkeit: Eine Einführung*. Darmstadt.
- Sabaté i Dalmau, Maria (2014): *Migrant Communication Enterprises: Regimentation and Resistance*. Bristol: Multilingual Matters.
- Sergeant, Philip/Caroline Tagg/Wipapan Ngampramuan (2012): Language choice and addressivity strategies in Thai–English social network interactions. *Journal of Sociolinguistics*, 16(4), 510–531.
- Sebba Mark (2012): Researching and theorising multilingual texts. In: Mark Sebba/Shahrazad Mahootian/Carla Johnson (Hg.) *Language Mixing and Code Switching in Writing*, 1–26. New York/London.
- Shohamy, Elana/Durk Gorter (Hg.) (2009): *Linguistic Landscape: Expanding the Scenery*. New York.
- ten Thije, Jan D./Jochen Rehbein (Hg.) (2013): *Lingua Receptiva*. Special Issue, *International Journal of Multilingualism* 10:2.
- Vertovec, Steven (2007): Superdiversity and its Implications. *Ethnic and Racial Studies*, 30 (6), 1024–1054.
- Wandruszka, Mario (1975): Mehrsprachigkeit. In: *Sprachwissenschaft und Sprachdidaktik, Jahrbuch 1974 des Instituts für deutsche Sprache*, 321–350. Düsseldorf.
- Weinreich, Uriel (1953): *Languages in contact*. New York.
- Welsch, Wolfgang (2010): Was ist eigentlich Transkulturalität? In: Lucyna Darowska/Claudia Machold (Hg.) *Hochschule als transkultureller Raum? Kultur, Bildung und Differenz in der Universität*, 39–66. Bielefeld.
- Werlen, Ivar (2004): Domäne/Domain. In: Ulrich Ammon u. a. (Hg.): *Sociolinguistics. An International Handbook of the Science of Language and Society*, Vol. 1, 335–341. Berlin.